

In 80 Frauen um die Welt

THILO MISCHE

riva

© des Titels »In 80 Frauen um die Welt« (ISBN 978-3-86883-052-1)
2010 by riva Verlag, FinanzBuch Verlag GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.rivaverlag.de>



Berlin

Ich erkenne ihren Hintern überall. Auch zwischen den zahlreichen anderen, die in dieser Nacht wieder im Magnet Club sind. Da steht sie, an der Bar. Hat mich noch nicht erkannt, aber ich sie.

Ich drehe mich unsicher zu meinen Freunden und forme mit meinen Lippen lautlos ihren Namen. Sie ist tatsächlich in meinen Club gekommen, dabei hatten wir nach der Trennung festgelegt, wer wo hingeht. Um genau solche Situationen zu vermeiden. Was mache ich nur, was mache ich nur. Sehe, wie sie ihre Hand einem anderen in den Nacken legt und sich an ihm festhält. Es sticht tief, aber ich lasse mir nichts anmerken.

Das hat sie lange bei mir gemacht. Diese Hand war eigentlich in meinem Nacken. Gehört dorthin.

Ich gebe mir Mühe, ein Mir-ist-es-egal-Gesicht aufzusetzen. Puste Luft durch meine Lippen, um souverän zu wirken.

Meine Freunde – hinter mir, mit Schnaps. Zum Glück. Ich stürze billigen Wodka und richte meinen Blick auf etwas anderes. Neue Ärsche, zum Beispiel.

Im Magnet Club, in Berlin, ist das immer so. Wir gehen dorthin, weil wir wissen, es ist unser Zuhause. Es ist nicht schön oder aufregend, es ist einfach gewohnt. Man könnte meinen, wir gehen ins Magnet aus demselben Grund, warum viele Menschen noch Beziehungen führen. Aus Gewohnheit, aus Bequemlichkeit.

Ich führe keine Beziehung mehr. Ich habe mich getrennt, zumindest erzähle ich das meinen Freunden, denn es kommt immer besser, wenn der Mann sich getrennt hat. Eigentlich hat sie sich von mir getrennt. Aber andersherum ist es eben besser für das Ego. Besser zum Erzählen.

Wir gehen in einen anderen Raum und beobachten andere Menschen, fremde Menschen. Richtig wohl fühle ich mich dabei nicht, denn ich weiß, sie ist da. Irgendwo. In meinem Kopf die schlimmsten Fantasien, wie sie ihn auf der Clubtoilette ...

Und wieder Schnaps. Meine Freunde wissen, was ich denke, sie kümmern sich rührend um mich. Ich bin froh. Als der Alkohol anfängt zu



wirken, verschwindet die blonde, große Frau im Hintergrund und im Vordergrund ist der Club, ich. Meine Freunde.

Ich wanke mit einem Wodka Red Bull in der Hand, eine Zigarette zwischen den Fingern, von der Tanzfläche zum Klo. Nur, um sie vielleicht zu sehen. Ich will wissen, wie sie aussieht, will wissen, ob es mir noch sehr weh tut. Aber ich sehe sie nicht, muss eigentlich auch nicht auf Toilette. Stehe vor dem Spiegel, beobachte mich.

Normal sehe ich aus. Kein sonderliches Interesse an Kleidung, kein gepflegter Bart. Schwarzer Hoodie, blaue Hose, weiße Schuhe, ein Schal, der wie ein Möbiusband funktioniert. Kurze Haare. Meine Nase ist schief, wegen eines Verkehrsunfalls, als ich noch kleiner war.

Unachtsam war ich, wieder wegen einer Frau, obwohl ich erst in der dritten Klasse war. Es war der Beginn der Sommerferien und wir sprangen aus dem Bus.

»Ich geh schnell mein Schwimmzeug holen«, sagte ich.

»Ja, mach das, wir treffen uns dann in Lichtenberg und fahren ins Freibad Pankow«, sagte sie. Ich glaube, sie hieß Manuela.

»Ja, okay.«

Peng.

Nase, Bein, Arm, Gesicht gebrochen, Eltern besorgt und der Grundstein für ein seltsames Selbstbewusstsein gelegt.

Ich stehe immer noch vor dem Spiegel, fasse mir ans Kinn. Früher wurde ich wegen meiner Nase gehänselt, ich war dicklich und untersetzt. Das ist jetzt weg, aber ich musste mich im harten Klassenkampf beweisen, also wurde ich Zyniker. Ich redete schnell, ohne Scham und viel. Erzählte über mich, damit niemand etwas herausbekommen konnte, sondern jeder schon alles wusste. Ich wurde verletzend, bevor mich jemand verletzen konnte. Das klingt jetzt alles sehr gemein und schlimm, ist es aber nicht. Es ist so, wie ich bin, und damit fuhr ich bei den Frauen immer ganz gut. Irgendwie. Auch bei ihr. Die da jetzt draußen steht, mit einem fremden Mann. Der ganz anders aussieht als ich. So glatt, so perfekt. Ich glaube, das ist so, Frauen suchen sich danach, nach einer Trennung, immer das Gegenteil. Das nervt mich.

Vermutlich studiert er VWL, ich studiere gar nichts. Wie sagen meine Freunde immer: »Du hast doch nur fünf Minuten Kulturwissenschaften studiert.« Und ich nicke. Aber es stört mich nicht, ich mache das, was ich am meisten mag. Geschichten erzählen, laut sein, andere verletzen,

bevor sie mich verletzen. Aber ich muss ehrlich sein. Ganz ehrlich. Nehme meine Hand wieder vom Kinn, schäme mich für meinen inneren Monolog, als ich realisiere, dass sich jemand die Hände waschen will.

Ich glaube, ich habe auf das alles hier keine Lust mehr. Ich glaube, ich will los, gehe zu meinen Freunden, die seltsame Tänze aufführen und mit ihren Rucksäcken Mädchen anschubsen, ohne dass sie es merken. Wir haben diese Eigenschaft, immer mit Rucksäcken tanzen zu gehen. Ich habe schon öfter gehört, das macht man nicht, aber mir ist es egal. Rucksäcke gehören auf den Rücken, nicht in die Garderobe.

Da standen wir, waren tanzen mit Zwanzigjährigen, obwohl wir eigentlich schon viel zu alt dafür sind. Man sagt, wir sind Ende zwanzig. Manchmal fühle ich mich wie Anfang zwanzig, heute fühle ich mich wie Mitte vierzig.

Wir haben Mädchen auf den Po gestarrt, haben getanzt, haben noch mehr Schnäpse getrunken. Wir sind fröhlich, aber jetzt müssen wir uns verabschieden. Keiner geht zu einer Freundin, niemand zu einer Affäre. Jeder wollte nach Hause gehen, als Stein, der mit seinem Nachnamen genannt wird, weil er eigentlich Christian heißt, aber sich immer hundert Leute umdrehen, wenn man Christian ruft, plötzlich eine Idee hat. Einfach so. Eine Idee, die alles verändern würde.

Wir wünschen uns, dass alles anders wird. Das Ego am Boden, die Beziehungsfähigkeit ist nicht zu erkennen. Ich bin müde geworden, von all den Nächten. So viele Frauen. Aber nichts ist übrig geblieben, außer verängstigten Besuchen beim Dermatologen. Das klingt nach Jammern, aber eigentlich ist es doch nur Langeweile.

»Warum sehen wir uns eigentlich immer nur Berliner Hintern an? Ich meine, es gibt doch noch viel mehr Frauen auf dieser Welt! Wie geil wäre es eigentlich, wenn man eine Weltreise macht, also sich einmal um den Globus vögelt, bis man Ruhe findet, bis man nicht mehr nachts wie bescheuert im Magnet herumsteht, um viel zu jungen Frauen auf den Arsch zu stieren?«

Für einen Moment war unsere Fröhlichkeit gebrochen, nicht aber unsere Betrunkenheit.

»Och nee, nicht jetzt, bloß nicht wieder so einen Einsamkeitsscheiß. Lasst uns lieber noch einen Erdbeersaft trinken gehen«, sagt Jirka, der



immer zu den unmöglichsten Zeiten die unmöglichsten Säfte trinken will. Aber Jirka trägt auch rosa Hemden.

»Das wäre schon witzig«, sage ich und vergrabe meine Hände in den Taschen, es ist bald Herbst, spüre ich. Es ist auch Dampf, der aus meinem Mund kommt, nicht nur Zigarettenrauch.

»Los, kommt, wir gehen einen Saft mit Jirka trinken«, sagt Adri, der Adri heißt, weil sein Vorname Christoph ist und sich immer hundert Leute umdrehen, wenn wir ihn mit seinem echten Namen rufen. »Und dann besprechen wir das mal, ich finde, das ist eine gar nicht so dumme Idee.«

»Also, ich würde in Osteuropa anfangen und mich durch Asien nach Nordamerika schlagen«, sagt Jirka mit einem Erdbeersaftbart, morgens um halb drei.

»Ich weiß nicht«, antworte ich. »Vielleicht wäre es besser, über London zu fahren. Mit London anzufangen, dort gehst du am frühen Abend in den Pub und hast zwei Stunden später mit einer Engländerin Sex, auch wenn sie keine Ahnung hat, wer du bist.« Ich bin häufig etwas abgeklärt, aber oft einfach nur realistisch.

»Nein, ich würde mit Italien anfangen und mich dann über Nordafrika nach Osten schlagen. Jemen oder so, das fänd' ich interessant«, erstaunt uns Stein mit seiner Reiseroute. Er erstaunt uns, weil Stein es nicht mal schafft, ohne wochenlange Vorbereitung an die Ostsee zu fahren.

Adri ist immer noch still, wir kennen uns schon so lange, ich weiß, dass er grübelt. »Ich glaube, gen Osten ist gut, vielleicht Polen, Russland, Israel und so weiter. Dunkle Haare und Locken.« Adri mag dunkle Haare und Locken.

Wir sitzen still an einem Vierertisch, Jirka hat keinen Saft mehr, wir haben noch Schnäpse. Als ich mein Telefon mit eingebauter Weltkarte aus der Tasche holen will, legt Adri seine Hand auf meinen Arm und setzt sein »Wichtige Mitteilung«-Gesicht auf.

»Wisst ihr was?«, fragt Adri.

»Nein«, antworten wir unisono.

»Lasst uns wetten. Einer von uns vieren reist einmal um die Welt, schläft mit so vielen Frauen wie möglich, sagen wir achtzig, und kommt dann wieder. Wenn er es schafft, dann bezahlen die anderen drei die Reisekosten. Wenn er es allerdings nicht schafft, hat er eine tolle Reise gemacht. Zwar ist er danach völlig abgebrannt, aber alles in allem scheint

es wie eine Win-win-Situation. Und endlich haben wir dann neue Geschichten, die wir uns erzählen können.«

»Warum achtzig?«, fragt Jirka.

»Wegen Jules Verne«, falle ich Adri ins Wort. »Schon mal was von dem Buch gehört? Reise um die Erde in 80 Tagen?«

»Ist das nicht ein Film mit Jackie Chan?«, fragt Jirka extra dämlich.

»Jirka hat nicht unrecht«, sage ich in meinem Klugscheißerton. »Der Film heißt *In 80 Tagen um die Welt*, das Buch aber *Reise um die Erde in 80 Tagen*.«

Ich lasse mein Telefon in der Tasche und hebe meinen Arm, bestelle noch eine Runde.

»Das wäre großartig«, sage ich.

Es ist eine Wette von riesiger Tragweite, das spüre ich, weil einer von uns alleine fahren muss. Wir haben sonst immer alles gemeinsam gemacht.

Aber es wundert mich nicht, dass wir so eine Idee an so einem Abend haben. Nur spüre ich diesmal, dass wir es wahr machen werden. Wir vier sind euphorisiert, aber alles scheint richtig. Es ist eine richtige Nacht, eine richtige Entscheidung. Ich sehe meine Freunde glücklich an und bin froh, solche Freunde zu haben.

»Und wie entscheiden wir, wer fährt?«, will ich wissen.

»Du fährst«, sagt Jirka.

»Du fährst«, sagt Adri.

»Du fährst«, sagt Stein.

»Warum?«, frage ich.

»Ist doch ganz klar: Stein kackt sich schon in die Hose, wenn er nach Dresden muss, Jirka würde zehn Monate lang seine Tasche ein- und wieder auspacken, und ich habe einfach keine Zeit, ich muss arbeiten«, erklärt uns Adri einleuchtend.

»Aber ich muss auch arbeiten«, wende ich ein.

»Ja, aber du bist Journalist, du kannst das aufschreiben, was passiert. Außerdem hast du gerade Kohle übrig. Du musst natürlich die Reise kreditieren, das Geld bekommst du, wenn du wieder da bist«, erklärt er weiter. »Außerdem kannst du dann vielleicht endlich mit deinen alten Geschichten abschließen«, schaltet sich Jirka ein. Ich weiß, was er meint, gehe aber nicht darauf ein.



Es ist jetzt früher Morgen, wir sitzen in einem Café in Friedrichshain, eine Kellnerin, die uns seit zwölf Jahren schon Getränke an den Tisch serviert, die wunderbar grantig ist, die wir alle kennen, aber von der keiner den Nachnamen weiß, stellt sich an unseren Tisch und keift:

»Wollt ihr noch was? Ich will Schluss machen.«

»Wir nehmen noch vier doppelte Moskovskaya«, sagt Adri.

Als sie uns die Getränke an den Tisch bringt, richtet Adri sich auf.

»Aufstehen!« Wir vier stehen auf. Das ist doch etwas albern, denke ich. Aber wir machen alle brav mit.

»Hiermit wetten wir, dass Thilo einmal um den Globus fährt, mit mindestens achtzig Frauen schläft, dabei vielleicht sogar endlich mal eine Frau findet, die er länger als drei Monate toll findet. Dass er uns Geschichten mitbringt. Und wenn er es nicht schafft, muss er die Reise selbst bezahlen. Wenn er es allerdings schafft, bezahlen wir sie ihm.«

»Okay«, sage ich.

»Okay«, sagt Stein.

»Okay«, sagt Jirka.

Viermal ein Kling voller Gläser, die aneinanderschlagen. Sekunden später vier vor Ekel verzogene Gesichter, die lachen.

»Was habt ihr jetzt schon wieder für einen Blödsinn gemacht?«, will die Kellnerin wissen.

»Ach, das wird Thilo dir schon erzählen«, erklärt ihr Stein lächelnd. Alle lächeln, und ich glaube, wir ziehen es wirklich durch. Natürlich wissen wir alle, dass es praktisch unmöglich ist, innerhalb von so kurzer Zeit in so vielen verschiedenen Ländern mit noch viel mehr, noch viel verschiedeneren Frauen zu schlafen – aber vielleicht ist es genau das, was den Reiz dieser absurden Wette ausmacht.

Wir rauchen alle noch eine Zigarette, auch Jirka, der eigentlich nicht raucht und uns immer dafür verflucht, dass wir sein Auto vollqualmen.

»Wisst ihr eigentlich, wie lieb ich euch habe?«, sage ich.

»Ja«, antworten alle drei warm. So warm, wie es nur echte Freunde zueinander sein können.

Wir umarmen uns betrunken herzlich und wünschen uns betrunken herzlich ewige Freundschaft, als wir uns verabschieden.

Bis jetzt hat es ja gut funktioniert, denke ich, als ich die Straße der Pariser Kommune einbiege, meine Wohnung sehe und mich aufs baldige Einschlafen freue. Ich bin erschöpft.

Als ich die Decke bis unter meine Nase ziehe, finde ich kein blondes Haar. Von ihr. Betrunken wie ich bin, denke ich wieder über sie nach. Keine Idee, was sie gerade macht, ich habe Angst, es mir vorzustellen, ihr Bein, das über seinem Bauch liegt. Sie ist nicht alleine, ich bin nicht einsam, seit sie weg ist. Aber unruhig. Und diese Unruhe ist es, die mir die Angst nimmt vor dieser Reise. Vor der Wette. Die Situation, in der ich mich jetzt befinde, ist richtig. Ich will weg, weil es hier nichts mehr gibt, nichts zu finden, nichts zu halten. Es sticht wieder in meiner Brust, weil ich mir einbilde, dass sie bestimmt nicht nur ihr Bein über seinen Bauch legen wird. Ich bin mir ziemlich sicher, dass sie jetzt Sex haben werden. Richtig guten Kennenlernsex. Nicht mal das bekomme ich hin, denke ich, als ich mich zur Seite drehe. Ich überlege, ob ich mich in den Schlaf onanieren soll. Bin aber zu faul und habe zu viele Bilder im Kopf, mit denen niemand onanieren will. Die Ex mit dem Neuen? Nee, dann lieber YouPorn. Mein Laptop liegt im Wohnzimmer. Ich bleibe zu faul. Und schließe angestrengt die Augen. Ich muss weg hier. Alles nervt. Sie, die Frauen, die entweder zu jung oder zu bekloppt sind. Die einen Freund haben, den sie betrügen, die sich die Arme zerritzen und das dann schön finden. Frauen, die Sex nur im Stehen wollen oder die nicht Händchen halten.

Frauen kennenzulernen ist mir nie schwergefallen. Aber das Interesse zu behalten, sie länger als drei Monate attraktiv, aufregend, anziehend zu finden. Das fällt mir schwer. Ich glaube, das liegt an Berlin. Oder nein, ich glaube, das sind Großstädte. Scheiß Großstädte.

»Ja, ich mache das«, sage ich zu mir selbst. Klemme eine Decke zwischen meine Beine, drehe mich auf die andere Seite, zähle die Lichter der vorbeifahrenden Autos, so wie ich es immer mache, wenn mein Kopf unruhig ist. »Ja, ich mache das. Morgen kaufe ich das Ticket.« Und ich habe immer noch keine Ahnung, was das bedeutet. Ich kaufe einfach ein Ticket und was dann? Dann reise ich los – wie wichtig ist die Wette, werde ich das schaffen, ist das überhaupt realistisch?

Es bringt mich zum Lächeln, weil ich das Gefühl habe, dass diese wunderbar bescheuerte Wette mehr als nur ein Streich betrunkenen Jungs ist. Wenn ich es schon nicht schaffe, sie zu vergessen, mich zu binden, mich neu zu verlieben. Wenn ich zu blöd bin, Menschen zu halten, dann



finde ich eine neue Aufgabe in dieser Wette. Ich bin aufgeregt, noch ist es eine Schnapsidee, wenn ich morgen tatsächlich die Tickets kaufe, ist es Realität.

Es fährt wieder ein Auto vorbei, wieder Licht in meinem Zimmer. Ich stehe auf, hole doch noch den Laptop aus dem Wohnzimmer.



Auf dem Weg zum Reisebüro denke ich darüber nach, welche Länder interessant sein könnten. Wo ist es eine Herausforderung, Frauen kennenzulernen. Wo ist es leicht. Nur zwei Reiseziele in meinem Kopf. Leicht: in Thailand. Schwierig, zumindest glaube ich das: in Indien. Ich bin ahnungslos und die Idee, so zu reisen, wird immer absurder, umso näher ich der Tür des Reisebüros komme. Ich fühle mich unvorbereitet. Ich öffne, es klingelt eine Glocke, eine Frau sieht mich über ihre Brille hinweg an. Sie grüßt mich freundlich, ich setze mich auf einen Korbstuhl, neben eine Palme. Urlaub, denke ich. Ob es wirklich Urlaub wird, frage ich mich.

»Ich würde gern einmal um die Welt reisen«, sage ich etwas vage der Reisekauauffrau, die auf Weltreisen spezialisiert ist. Ein Ticket zu kaufen ist einfach, die Schwierigkeit besteht immer noch in der Wahl der Länder.

»Aha«, sagt die freundliche Frau hinter ihrem Computerbildschirm.

»Ein Around the World Ticket oder freie Tickets?«, fragt sie.

»Freie Tickets«, antworte ich, weil ich vermute, dass ein festes Ticket meinem Reiseablauf die Spontaneität nehmen würde.

Sie fasst sich ans Kinn, schiebt ihren Stuhl vom Schreibtisch und geht zu einem Bücherregal hinter sich. Sie nimmt verschiedene Kataloge heraus und legt sie mir auf den Tisch.

»Polen, Ukraine, Israel, Dubai, Indien, Thailand, Japan, Australien, Fidschi, Neuseeland, Argentinien, Brasilien, USA und Island?«, überlegt sie laut, als hätte sie die Route meiner Reise schon seit Tagen im Kopf.

»Ja«, sage ich baff. Überdenke jedes Land, in fünf Sekunden. Vierzehn Länder, je fünf Sekunden Überlegung. Ich brauche siebzig Sekunden,

um zu entscheiden, dass sie schon recht haben wird, dass ihre Auswahl auch meine Auswahl sein könnte.

»Gut, ich mache das alles fertig und buche die Reisekosten von Ihrem Konto ab. Brauchen Sie noch irgendwelche Hotels?«, will sie wissen.

»Nein«, antworte ich.

Das ging schnell.

Es ist alles absurd einfach. Es ist ja nicht so, dass ich wie im Original bei Jules Verne mit 20 000 Pfund in der Tasche um die Welt reisen muss. Dass mir ein verrückter Detektiv auf den Fersen ist.

In drei Monaten geht es los. Ich habe noch drei Monate, meine Tasche zu packen, mir darüber Gedanken zu machen, wie ich meinen Freunden nachweise, dass ich mit den Frauen auch wirklich geschlafen habe, muss mir noch Medikamente kaufen. Es fühlt sich an, als hätte ich etwas irrsinnig Dummes getan. Aber es fühlt sich gut an.

Als ich den Laden verlasse, weiß, dass gerade Geld von meinem Konto abgeboben wird, damit ich reisen kann, bekomme ich es mit der Angst zu tun. Noch nie bin ich alleine gereist. Ich fürchte mich etwas. Aber es sind ja noch drei Monate.

Ich habe keine Angst vor fremden Ländern, aber ich habe das Gefühl, ich habe Angst vor Frauen. Und ich reise wegen fremder Frauen. Schwierig.

Doch ernsthaft, denke ich, wie beweise ich, dass ich mit den Frauen geschlafen habe, die ich treffen werde?

Männer sind gute Lügner, wenn es um Sexgeschichten geht. Ich kann mich erinnern, dass fast jede Entjungferung, mit der nach den großen Sommerferien geprahlt wurde, sich während des Gesprächs in der Sportumkleide als Hirngespinnst herausgestellt hat.

Die meisten von uns dachten, wir hätten alle schon längst Sex gehabt, dabei waren wir alle noch sehr unentjungfert. Und weil wir das damals alle dachten, muss ich heute einen guten Beweis liefern, dass ich Sex hatte. Dass ich eine Frau verführt habe.

Es gibt da dieses Spiel. Männer sortieren ihre Sexualpartner nicht nur auf einer Skala der Attraktivität, sondern auch nach Nationalitäten. Ich könnte Fotos machen mit einer kleinen Flagge, die ich den Frauen auf



den Bauch lege. Ich meine diese Flaggen, die Wanderer in Souvenirläden kaufen und später, im Hostel, auf ihren Rucksack stecken. Ich könnte Schlüpfen stehlen, könnte sie aber auch gekauft haben. Ich könnte die Frauen, mit denen ich geschlafen habe, bei Facebook hinzufügen. Nur diese Frauen und niemand anderes mehr, so könnten meine Freunde gleich sehen, was mir passiert ist. Hm, auch dumm, denke ich.

Wie beweise ich, dass ich Sex hatte? Noch nie musste ich das beweisen, ich habe es einfach erzählt und ja, ich habe auch ausgeschmückt. Aber das wissen meine Freunde, sie sagen immer: »Zieh ein Drittel ab, dann hast du die Wahrheit.« Ich finde das gemein, aber irgendwie stimmt es auch. Münchhausen bin ich deswegen nicht, aber ich erzähle eben gern ausschweifend und angemessen geschmückt.

Es geht Mitte Dezember los. Noch drei Monate Zeit, mich vorzubereiten. Wie bereitet man sich auf eine Weltreise vor? Ich habe von so vielem keine Ahnung, weiß nur, was ich mitnehmen will, aber ich habe keine Vorstellung davon, was ich brauche, denke ich, als ich mich in ein Café setze, um mich und meine Gedanken zu beruhigen.



»Wie willst du uns eigentlich beweisen, dass du mit den Frauen geschlafen hast?«, fragt mich Adri am selben Abend. Aber ich bin in den Gedanken woanders. Ich denke über mich nach, mal wieder. Wie wir das alle so oft machen.

Seit Jahren geistere ich schon durch Berlin, unruhig betrachte ich die Frauen, mittlerweile sogar mit einem gewissen Zynismus. Das macht mich bitter, ich spüre das. Schon bevor ich Begeisterung entwickle, verabschiede ich mich von ihr. Von irgendwem. Alles nur Namen und großer Busen, kleiner Busen, lange Beine, sehr lange Beine, dunkle Haare, schöne Haare, fisseliges Haar. Frauen sind in den letzten Jahren omnipräsent in meinem Leben, ich wünschte mir allerdings, dass ich bei diesem Gedanken den Singular verwenden könnte.

Manchmal fühle ich mich schlecht dabei, es geht nicht ums Betrügen, nein, es geht um das fehlende Gefühl.

»Ich glaube, ich liebe dich«, sagte die letzte Frau zu mir.

»Echt?«, habe ich geantwortet.

»Hm«, hat sie dann gesagt und wollte weinen, aber wir saßen in der U-Bahn. Geweint hat sie später, ich saß ihr regungslos gegenüber.

Und jetzt flüchte ich aus dieser Stadt, mache eine Weltreise, lerne neue Frauen kennen, keine Frauen, die irgendwen kennen, den man auch kennt, sondern neue Frauen. Richtig neue. Aus anderen Ländern, mit anderen Sprachen und anderen Träumen. Ich werde endlich etwas Neues sehen. Neue Gesichter.

Die Reise erscheint mir wie eine Weinverkostung, später kaufe ich dann eine Kiste, wenn der Wein mir geschmeckt hat. In Bezug auf Frauen und Länder. Vielleicht gefällt es mir in Neuseeland, vielleicht fahre ich dort noch einmal hin. Vielleicht verliebe ich mich in Tokio, vielleicht ist mir dann auch die Wette egal.

Nein.

Die Wette ist mir nicht egal.

Das wird mir sonst zu teuer.

Adri wartet noch immer auf eine Antwort, er sitzt vor mir, trinkt einen Kakao, er hat seine Mütze noch nicht abgenommen. »Wie willst du es denn nun beweisen?«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Vielleicht 'ne Haarsträhne?«

»Find' ich ziemlich psycho, stell dir vor, du schneidest jemandem nach dem Sex Haare ab, gruselig«, antworte ich.

»Und ein bisschen Schamhaar?«

»Adri!« Wir finden keine Lösung für das Problem.

»Glaubst du, es wird nur Bumsen oder vielleicht auch mehr?«, fragt er mich. »Glaubst du, du kannst endlich mal ein wenig in deinem Kopf aufräumen?«

»Ich hoffe«, sage ich.

»Ich beneide dich um diese Reise.«

»Ich weiß, aber weißt du was, wenn ich ehrlich bin, habe ich Angst. Ich war noch nie allein so lange weg.«



Die letzten drei Monate sind vergangen, mehr kann ich dazu nicht sagen. Drei Monate sind nichts.

Es ist nicht viel passiert, was sollte auch. Ich habe diese Reise gespürt, in meinem Nacken, erst bedrohlich, dann aufregend und irgendwann war sie da. Stand vor meiner Tür und wartete darauf, dass wir losgehen. Die Reise und ich.

Ich bin immer noch nicht gut vorbereitet. Ich weiß immer noch nicht, wie ich mich von meinen Freunden verabschieden soll. Ich weiß immer noch nicht, wie ich ihnen beweisen soll, dass ich mit all den Frauen geschlafen habe. Die letzte Woche vor der Abreise ging dafür drauf, dass ich Medikamente gekauft habe. Gegen alles. Durchfall, Brüche, Schlaflosigkeit, Malaria. Ziemlich teuer, das alles. Ich habe nützliche Kleidung gekauft. Und Kondome. Ich vertraue den Kondomen nicht, die es außerhalb Deutschlands gibt. Ich habe eine Party organisiert, eine Auf-Wiedersehen-Party. Ich habe ein witziges Testament geschrieben, in dem steht, dass meine Freunde meine Videospielekonsolen und meinen Fernseher bekommen. Und die paar Euro auf meinem Konto. Aber vermutlich würde die Rückführung meines Körpers diese paar Euro aufbrauchen. Also bleiben nur noch die Konsolen und der Fernseher. Meine Bücher wollte niemand. Schade, eigentlich.

Wenn ich meinen Eltern von dieser Reise erzählt habe, haben sie immer ein bisschen geweint und mit feuchten Augen meinen Kopf getätschelt. Für sie ist das mehr als eine Reise um die Welt, in Frauen. Für sie ist das zugleich auch ein Abnabeln. Der große Junge reist. Ja, ja.

Ich habe auch mit ihr gesprochen. Mit meiner Ex, die mich ruhelos entlassen hat. Auch sie hat geweint, das hat mich verblüfft, hat mir ein seltsames Gefühl gegeben. Nicht ohne Schadenfreude habe ich ihr zugehört und mir sagen lassen, dass sie mit ihrem neuen Freund, dem Nackengrabscher, nicht glücklich ist. Im Kopf habe ich gelacht, in der Realität habe ich mein Bedauern geäußert. Wir sind ja alle schon erwachsen, da ist man nicht mehr gehässig.

Ich habe sie und ihn zu meiner Abschiedsparty eingeladen. Ich glaube, das war ein Fehler, weiß es aber noch nicht. Es fühlt sich nicht gut an.

Noch eine Nacht. Ich liege unruhig in meinem Bett. Ich bin aufgeregt. Alle waren sie da, meine Freunde, wir haben gefeiert. Ich habe mich nicht getraut, Alkohol zu trinken. Morgen geht es nach Polen, ich will dabei keinen Kater haben. Deswegen. Außerdem ist eine Fahne während des Reisens ekelig, hinderlich sogar. Niemand will mit jemandem reden, der nach Schnaps stinkt. Auch nicht, wenn er nicht aussieht wie ein Alkoholiker.

Wir haben auch nicht wirklich gefeiert. Meine Eltern sind seit Wochen besorgt, haben mir aber höflich eine Packung Kondome in die Hand gedrückt.

»Immer verhüten«, hat meine Mutter gesagt. »Ich will nicht, dass du an Aids stirbst.«

»Ja, ja«, habe ich meiner Mutter geantwortet. Im gleichen Ton, in dem ich antworte, wenn sie mich fragt, ob ich endlich einen Termin beim Zahnarzt gemacht habe.

Es ist laut, sie ist auch da. Ohne ihren Freund, das beruhigt mich.

»Ich bin nur kurz vorbeigekommen, um dir etwas zu geben«, sagt sie, greift in ihre Tasche. Ich merke, dass sie gleich zu weinen beginnen wird. Ich versuche, ernst zu bleiben und nicht traurig zu werden.

»Hier«, sagt sie leise und gibt mir ein Foto von uns beiden. Sie ist nackt darauf, ich auch, ein schweinisches Bild. Es ist nicht romantisch. Allerdings finde ich es süß, dass sie mir so ein Bild mitgibt. Ich stehe ruhig vor ihr, drehe das Foto um. »Vergiss mich nicht«, hat sie auf die Rückseite geschrieben.

»Vergiss mich nicht«, sagt sie, als hätte sie das Gefühl, ich würde den Text auf der Rückseite des Bildes nicht lesen. Schwere Trauer überkommt mich. Wenn ich reise, die Welt entdecke, die mal uns beiden gehört hat, wird sie genug Zeit haben, sich an den Nackengrabscher zu gewöhnen. Sie wird mich vergessen, denke ich traurig.

»Ich geh wieder«, sagt sie.

»Ja, ist vielleicht besser«, sage ich erschöpft und starre auf meine Schuhspitzen.

»Bis gleich«, sagt sie, das hat sie immer gesagt, egal wie lange es dauerte, bis wir uns wiedergesehen haben.

Bis gleich, denke ich und sehe, wie sie meine Wohnung verlässt.



Ich gehe in die Küche, rauche, während ich aus dem Fenster ins winterliche Berlin blicke, trinke einen kleinen Schnaps, um mich wieder zu beruhigen. Und atme tief ein.

Ich nicke meinen Freunden zu. Denn plötzlich habe ich eine Idee. Endlich. Eine Idee, wie ich ihnen beweisen kann, dass ich mit einer Frau geschlafen habe. Sie basiert auf Vertrauen, keinem komplizierten Prüfungsverfahren.

Was hatte ich nicht für abstruse Ideen, wie ich untermauern könnte, dass ich Sex hatte. Von Lackmusstreifen, die ich in ein Buch einklebe, mit verschiedenen PH-Werten und Namen daneben, bis zu Excel-Tabellen, die einen Körper so genau beschreiben, dass ich es mir nicht hätte ausdenken können. Ich wollte Fingerabdrücke nehmen, heimlich Nacktfotos machen, Tonbandaufnahmen vom jeweiligen Sex. Alles unpraktisch, alles viel zu grob, dachte ich immer. Aber jetzt, hier in meiner Wohnung, am letzten Abend, habe ich eine Idee, die auf schlichtem Vertrauen basiert. Und da ich weiß, dass wir uns vertrauen, kann ich es vorschlagen.

»Was haltet ihr davon, wenn ihr mir durchnummerierte Marken mitgebt? Wie diese Dinger, die man im Arbeitsamt bekommt. Von eins bis achtzig. Ich lasse diese Marken dann zurück. Ich stecke sie der Frau zu. Einfach so. Lege sie auf das Kopfkissen. Packe sie in ihre Hosentasche, irgendwie.«

Dreimal »Hm...« als Antwort.

»Die Idee ist nicht schlecht«, sagt Adri.

»Finde ich auch«, sagt Jirka.

»Ich find's doof, du kannst ja voll bescheißen«, murrte Stein.

»Ihr müsst mir einfach vertrauen. Doch wo kriegen wir so schnell eine durchnummerierte Rolle her?«

»Ich kümmer mich darum, bis morgen«, sagt Jirka, der Nummerierungen und Ordnersysteme sehr mag. Wir wissen in diesem Moment, dass Jirka sogar in die Metro fahren würde um sechs Uhr früh. Um genau so etwas irgendwo hervorzukramen.

»Ich gehe mit, die Marken besorgen«, sagt Stein. »Sonst kauft Jirka gleich wieder ein Leitz-Ordner-System und Papierschredder, die kein Schwein braucht.«

»Okay.«

»Machen wir das also so: Jede Frau ist eine Nummer.«

»Ganz schön frauenfeindlich«, gibt sich Adri als Hobbyidealist.

»Ähh, ja. Aber mal im Ernst, ich fahre um die Erde, um zu vögeln. Das dürfte jeder Feministin Zornesfalten ins Gesicht knallen«, sage ich.

»Stimmt.«

»Außerdem ist es ja nur für uns. Unser System.«

»Ich finde immer noch, dass es ein Scheißsystem ist«, sagt Stein.

»Egal«, wende ich ein, »wir machen das jetzt so. Ich will ja nicht die Welt in Mösen neu vermessen. Sondern einfach nur eine Marke hinterlassen, als unser Zählsystem. Schluss jetzt. Das ist beschlossen.« Ich beende die Diskussion. Sehe, wie Jirka sein Telefon aus der Hosentasche zieht.

»Wen willst du denn jetzt anrufen?«, will ich wissen.

»Ich checke nur mal schnell die Öffnungszeiten der Metro.«

Als alle anderen gegangen sind, stehen Jirka, Adri, Stein und ich um meinen Rucksack herum. Meine Wohnung für die nächsten Monate. Wir sind leise, hören uns atmen. Ich sehe, dass Jirka feuchte Augen hat. Adri kaut auf seiner Unterlippe und Stein macht ein Gesicht, das seinem Namen entspricht.

»Seid ihr etwa traurig?«, frage ich traurig.

»Ja, ein wenig«, antwortet Stein.

»Wir werden dich vermissen«, sagt Jirka.

»Du wirst uns fehlen«, stimmt Adri mit ein.

»Ihr mir auch.«